

All Blues I have

Zu den Arbeiten von Kerstin Mörsch

Von Sabine Elsa Müller

Im Hokuspokusdasein aus der Anderswelt, sei ganz herzlich begrüsst, Kerstin Mörsch (Nisrek Varhonja a.D.). Mit diesen Worten endet die Mail, in der die Künstlerin mitteilt, dass am 21.2.2018 aus Nisrek Varhonja Kerstin Mörsch wurde. Einige Jahre war sie in eine andere Identität geschlüpft, die sie eines Tages wieder ablegte, wie die Anzüge ihrer Performances. Zu jedem ihrer Werkzyklen näht sich Kerstin Mörsch so einen auf den Leib geschneiderten Anzug. Der schwarze Spinnenanzug für „All Blues I have“ (2020) erweitert ihren Körper mit zusätzlichen Armen und Beinen, mit denen sie den Raum um sich herum abtasten, erkunden und kontrollieren kann. Auf Fotografien wirkt Kerstin Mörsch in diesem Anzug sehr autonom, geschützt, und auch ein bisschen angsteinflössend.

Den Hauptkomplex des Zyklus' bestimmen fragile und hoch nervöse Zeichnungen in Ultramarin Blau, der Farbe des Ätherischen und Immateriellen (nicht erst seit Yves Klein). Auch hier taucht die vielbeinige Spinne auf, aber auch andere Wesen und Körper, ein (sich küssendes?) Paar, Köpfe und Finger, aus denen sich in den Raum fortspinnende Nervenfäden wachsen... Diese kleinen Papierarbeiten mit Wasserfarbe und Gouache widmen sich Blatt um Blatt der komplexen Transformation innerer Bilder. Daneben große stille Leinwände, sorgfältig weiß grundiert und mit wenigen geraden blauen Linien in hochpigmentierter Ölfarbe akzentuiert. Sie halten Denkräume vor, ein Angebot des Herausschreitens aus dem Hier und Jetzt. Die Linien markieren hier keinen Weg, sondern eine fluide Grenze.

Linien dienen immer wieder der Orientierung und der Vergewisserung. Beim Versuch einer Einordnung dessen, was von außen und von innen kommt, hat Kerstin Mörsch in anderen Werkgruppen unendlich viele Blätter mit dichten Linien aus Graphit oder Tusche gefüllt. Sie sind der Versuch einer Zähmung der wild wuchernden Gedanken und Gefühle bis zur Erschöpfung, bis etwas an ein Ende kommt. In diesen Blättern sind lange Zeiträume gespeichert. Als

Grenzlinie, Batterie und Antenne zugleich lassen sich die Stäbe aus mit Hasenleim zusammengedrehtem Papier begreifen. Es sind sensible Seismographen, die sich im Raum auf- und ausrichten lassen. Vorerst warten sie als Bündel in einer Ecke ganz entspannt auf ihren Einsatz.

Kerstin Mörschs Bildwerke sind einfach und verwirrend, fremd und vertraut, versponnen und klar zugleich. Die einzelnen Zyklen bilden komplexe räumliche Szenarien mit logischen Zusammenhängen. Die Künstlerin, die nach ihrer Ausbildung an der Berliner Universität der Künste auch noch ihren Master of Fine Arts an der Hochschule für Gestaltung und Kunst in Basel absolvierte, betreibt eine sehr ernste investigative Untersuchungsarbeit der Fragen nach Identität und der Balance zwischen Autonomie und Verbundenheit. Das Wunder ist die Fähigkeit, dabei ein Werk mit einer solch ungeheuer berührenden eigenständigen Bildsprache zu erschaffen.